**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 4 (1900)

**Heft:** 11

Artikel: Im Sterben

Autor: Kusch, Elimar

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573389

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gewohnte Sinn ben üppigen, parkartigen Charakter ber prächtigen Insel mit ihren herrlichen Reben, Drangen, Citronen, Feigen, und vor allem ihren riefigen, im Buchs unferen Gichen vergleichbaren Delbaumen. Korfu ift in Wahrheit ein fleines Paradies, es lockt, einmal einen Winter hier zu verträumen. Bute Stragen, Reinlichkeit, schöne Rultur, alles zeugt bavon, daß biefes einstige Bollwerk der Benezianer niemals unter türkischer Herrschaft geftanden ift, wohl aber - wenn auch kaum 50 Jahre lang - die Wohlthat englischer Berwaltung genoß.

Eine Flasche korfiotischen Feuerweines am Canone, ein Bad in den lauen und doch erfrischenden Wellen, bann zurud an Bord, und - Lebewohl bu schöne Insel, Lebewohl Griechenland! -

# Adarmorkopf (

### aus dem Nationalmuseum in Athen.

Mit Abbilbung.

Der hier zum ersten Male abge= bildete Marmorkopf verdient mehr Beachtung als ihm bisher ge= schenkt worden ift. Er ist freilich fast unbefannt; außer den Besuchern ber Mufeen Athens durfte ihn kaum jemand kennen, und auch von diesen mögen manche bei ber großen Fülle beachtenswerter Bildwerke, die das Nationalmuseum bewahrt, ihn über= feben. Und boch ift ber Ropf mit seinem so ganglich unklassischen Typus und dem eigenartigen Ausbruck eigent= lich gar nicht zu überseben. Wem er hier unter griechischen und römischen Bildwerken plötlich vor Angen tritt, ber fühlt sich fast versucht, zu fra= gen: wie kommt Saul unter bie Propheten? — 'ober richtiger: wie kommt Christus unter bie Olymapier? Denn in ber That, einen Christuskopf wurde man hier eber zu feben vermeinen, als eine Antike. Bare ber Ropf in Rom ober fonft auf dem Boden Italiens gefunden worden, man wurde ganz sicherlich bie klassische Herkunft bestreiten und ihn als Werk eines Meisters ber Renaissance bezeichnen; allein der



Ropf ift nach ganz sicherem Bericht im Jahr 1876 im großen Dionysos= Theater in Athen gefunden worben, - ba muß er eben antit fein. Aber freilich, sicherlich stellte er weber einen Griechen noch einen Römer bar: bas wirre, langwallende haar, die zusammengewachsenen Brauen, die fpiten Backenknochen gehören ohne Zweifel einem barbarischen Typus an, erinnern am meiften an femitischen. Nimmt man hinzu, daß ber schwermütige Ausdruck bes Besichts, die schmerzlich in die Sohe aufgeschlagenen Augen den Bortrait= zügen etwas Steales verleihen, daß ber Büftenhals, mas die Abbildung nicht erkennen läßt, aus Blättern wie aus einem Reiche hervorwächft, daß endlich ber ftark polierte Mar= mor ungriechisch, ber Kopf also sicherlich nicht in Athen gearbeitet ift, so wächst durch all dies Abson= derliche unfer Interesse an dem Rat= felhaften biefes gang eigenartigen Denkmals, das uns merkwürdig ge= nug scheint, um auch weitere Rreise barauf aufmerksam zu machen.

# >>> Im Sterben. ««

m Oberlichtfaale des Künftlergütli, deffen Sammlung feit 1. April jest wieder am Samstag Nachmittag und Sonntag Bormittag unentgeltlich bem Bublikum gur Befichtigung geöffnet

Werinttag inkingeritad dem Fubittilm zur Bestätigung geoffnet ist, hat nun ihre vorläufig bleibende Stätte die Gruppe "Im Sterben" gefunden, die während der Weihnachtsaussstellung im Künstlerhaus allgemeine Bewunderung erregte.

Sie ist das Werk des Münchner Professors Christoph Roth, der, ein geborner Nirnberger, eines Tischlermeisters Sohn, als Autodidakt sich vom Schreinerlehrling zum Künstler emporgearbeitet hat, und der heute nicht nur als der Schöpfer fo manchen herrlichen Werkes der Vildbauerkunft, namentlich emporgearbeitet hat, und der heute nicht nur als der Schopper so nanchen herrlichen Werkes der Bildhauerkunft, namentlich zahlloser Portraitbüsten, sondern auch als der Autor jener auf allen Atademien und Kunftschulen eingeführten anatomischen Atlanten weithin bekannt ist. Unsere Gruppe "Im Sterben", die 1898 auf der Münchener Glaspalast-Ausstellung erschien und Aufsehen erregte, war zur Ausführung in Marmor für

die Glupthotek bereits in Aussicht genommen worden, als Bebenten, die fich gegen den Realismus der Darftellung erhoben Schurzfell und Relle gehören nicht in die Glypthotet! — Squrzieu und steue geyoren nicht in die Alphthoter! — bas Vorhaben verhinderten. Kunstfreunde haben das Modell jett angekauft und der Zürch er Kunstgesellschaft zum Geschent gemacht; in der freien Schweiz, im schönen Zürich solle es Aufstellung finden, wo es Vorurteilen, wie sie sich in München erhoben, nicht ausgesetzt sei. Zürich kann sich Glück wünschen, die Kunstgesellschaft kann stolz sein auf die Ehre, die ihr mit diesem Geschenke erwiesen wurde. Vielleicht sindet sich haar der Mäcen hier, der kir die Nurkiibrum in Marmor sich sogar der Mäcen hier, der für die Ausführung in Marmor die Mittel gewährt. Das Werk wäre dessen wohl wert.

Wie alles in der Kunft wahrhaft Große, wahrhaft Ergreifende hat auch dieses Werk der Schnierz geboren. Der Berluft zweier geliebter Kinder, eines Knaben, des einzigen

Sohnes, und eines Töchterchens, gab dem Künftler, den es drängte, sich "loszuarbeiten", die Jdee ein. Aus der Stizze, die in der Fiederhitze des ersten Schmerzes entstand — les grandes pensées viennent du coeur —, erwuchs dann später das Werk, das, als die Ruhe wieder über ihn gekommen war, im Kopfe des Künftlers ausreiste, das die wieder sicher gewordene Hand sorgsam formte. Was diese Gruppe darstellt, ist nicht Abstraktion, nicht Produkt der Wesseson, es ist das Leben selbst, wie es ist; es ist ein Selbsterledtes, das fühlt der Beschauer auf den ersten Blick; das vor allem gibt dem Werke seine Macht. Es pulst unter dem kalten Sips die warme Blutwelle. Bom Ambos ist der Aater herbeigeeilt; samt den Kissen hat er den Knaben aus seinem Bettchen herausgerissen; sest, erwartungsvoll, den Schrecken niederkämpsend, starrt er, auf einer Nageltiste sigend, in des Sterbenden Antlitz: "Was ist das? Ist das der Tod?" Bon der Hausarbeit ist die Mutter herbeigestürzt; die polternden Schuhe hat sie schnell abgeworfen; ein Strähn hat sich über den Hals in ihrem Hausdelbsernen; sich einer Kadel nieder hals in ihrem Hauselöst; mit beiden Handen pacht sie knieden das Kissen, sie will es an sich reißen, aber heitige Schen hält sie zurüst; der ganze Schmerz scheint in diese Fingerspitzen gefahren zu sein. Uch nein, der ganze Schmerz spricht aus diesem Antlitz, aus diesem halbgeöffneten Munde: "Richt sterben; nicht kerben, du mein Ein' und mein Alles!" Aber schon hat der unerbittliche Tod mit seiner Hand den Knaben berührt; dort auf der eingelunstenen Schläse über dem Auge hat er ihm sein Mal ausgedrückt;

bie Augenlieder sind schlaff herabgesunken, die eben noch geballeten Händchen halb geöffnet, als wollten sie eine liebe Gabe empfangen. Die Füße schon apoplektisch leicht einwärts gedreht, das Werzte haben es bewundernd bestätigt — pathologisch getreue Bild einer jener tückischen Krankheiten, die das blühende, wohl genährte Kind jählings dahin raffen. Ein Augenblick noch, und aus dem Munde der Mutter ein lauter Schrei verstündet, daß das Schreckliche geschehen ist.

fündet, daß das Schreckliche geschehen ist.

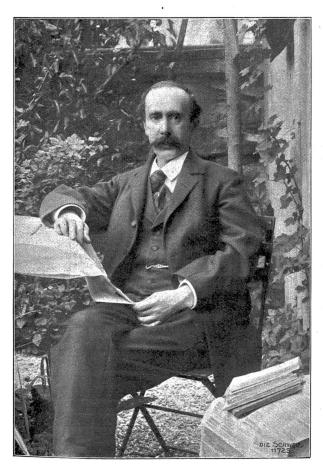
Sin Augenblick noch — der Augenblick vor der Acme, dessen Augenblick noch — der Augenblick vor den Acme, dessen Einstlerische Bedeutung Lessing im "Laocoon" schrei, der selhst kor Moment der höchsten Spannung vor dem Schrei, der selhst fünstlerisch nicht darstelldar ist. Und wie hier die Wahl des Zeitpunktes, so zeigt auch im übrigen die Aruppe, je nachdem man sie von vorne oder von den Seiten aus betrachtet, ein auderes, immer sessen Bild. So reich die Fülle der Details ist, nirgends erscheint sie ausdringlich. So start geprägt der Realismus sich gibt, nirgends erscheint er anstößig. Daß der Künstler zur Darstellung des Selbsterlednisses die Figuren den Kreisen des arbeitenden Volkes entnahm, wird kein Verständiger ihm zum Vorwurf machen. Im Gegenteil, wozu sein gesunder, blühender Kealismus das Werf macht, dazu seinem modernen Kunstwerk, zu einer Schöpfung unserer Zeit.

Elimar Kusch, Zürich.

# 🛸 Leopold Jacoby. ڿ

Mit Bildnis

Die in einigen der vorhergegangenen Rummern der "Schweiz" enthaltenen "Indischen Sprüche" sind der Dichstung « Çunita » von Beopold Jacoby entnommen, wo



Ceopold Jacoby. Phot. J. Meiner, Bürich.

fie die Einleitung der einzelnen Rapitel bilben. Dieses zartfinnige, hochpoetische Epos aus der indischen Rultur= welt, welches zur Zeit feines Erscheinens, um die Mitte der 80er Jahre die Anerkennung, ja Begeisterung von Gelehrten und Forschern, wie Friedr. Theodor Vischer, Prof. Max Müller=Oxford, Prof. O. v. Böthlingt u. a. m. hervorgerufen hat, ist in weiteren Kreisen leider beinahe unbekannt geblieben. Und doch gehört es zu den aller= besten Erzeugnissen der modernen poetischen Litteratur, zu ben wenigen, die einen reinen afthetischen Genuß bereiten. Gin Grund für die mangelhafte Berbreitung ber Dichtung mag auch barin liegen, bag ber kunftsinnige erfte Berleger, Richter in Hamburg, fie in einer Prachtauß= gabe erscheinen ließ, welcher durch ihren teuren Preis ber weite Absatz verschlossen blieb. Erst nach dem Tode bes Dichters hat ein kleiner Kreis seiner Freunde die ganze Auflage erworben und nicht nur deren Preis von anfänglich ca. 12 Franken auf wenig mehr als die Sälfte herabgesett, sondern auch eine Bolksausgabe zu zwei Franken veranstaltet.

Leopold Jacoby war eine echte Dichternatur, die nicht für den Markt schaffte und daher nur Weniges, aber dafür meist Erlesenes herausgegeben hat. Er ist geboren 1840 zu Lauendurg in Pommern und stard in Zürich unter dürftigen Verhältnissen am 20. Dezember 1895. Auf der weitausblickenden Bergterrasse unserer Rehalp hat er, nach einem äußerlich wenig des friedigenden Ledenslauf, seine letzte Ruhestätte gefunden, nache derjenigen von Heinrich Leuthold. Ein hübsches Denkmal mit einer wohlgelungenen Marmordüste aus dem Atelier unseres tresslichen heimischen Bildhauers Wethlischmückt sein Grad. Seine Çunita aber sichert ihm ein dauerhafteres Denkmal in den Herzen aller derer, die für wahre Poesse den Sinn bewahrt haben.